

Sabina Naber

Renata geht TANZEN

Erotische
ROMAN

ANAS

Sabina Naber

Renata geht TANZEN

Erotischer Roman

ANAIS

*Gewidmet der Aquariumtoilette im Kulin
und allem anderen, inklusive Menschen,
was jenseits der Norm ist.
Also uns allen.*

Prolog



Der Seitenscheitel betrachtete ihren Mund. »Okay, spielen wir nach deinen Regeln. Du sagst mir jetzt einfach, was wir tun.«
»Wir tun gar nichts.«

»Okay, dann, was ich tun soll.«

Renata spürte, wie ihre Brustwarzen gegen den BH drückten. Das war unlogisch, zutiefst unlogisch. Seine Aufforderung war lächerlich, so verrückt wie er es war. Ein hilfloses Spiel, um sie doch noch herumzubekommen. Ein Spiel.

»Ich ...« Ihre Stimme krächzte. Sie presste die Tasche an die Brust und stierte auf den goldfarbenen Reißverschluss. Plötzlich war da wieder dieser elektrische Schlag, genau wie vorhin im Lokal, nur dieses Mal auf der Wange. Die Luft blieb ihr weg. Sie sah den Seitenscheitel mit aufgerissenen Augen an. Er blies ein imaginäres Staubkörnchen von seinem Finger. Sie wollte mit diesem schlampigen Typen, der sich sicherlich nur alle zwei Tage wusch, nicht ins Bett. Sie wollte keinen Körperkontakt mit ihm, sich nicht mit ihm ... doch dann berührte er sie, und es kam wieder dieser Blitz, der sie willenlos machte. Eine Beule in seiner Hose.

»Hol ihn raus und ... masturbier.« *Lieber Gott, das habe ich jetzt nicht wirklich gesagt.*

Jetzt riss er die Augen auf. »Was soll ich?«

Sie hatte es gesagt. So etwas tat man nicht. Sie krallte sich an ihrer Tasche fest, groß und schwarz wie ein Schild. Die Hauswand auf der einen Seite des Gehsteigs und die Autos auf der anderen wichen aus ihrem Blickfeld. Das durfte nicht sein. Sie musste sich

umsehen, die Realität wieder herstellen. Doch ihr Blick klebte an seinen Augen, umschmeichelte gleichzeitig die Beule unter seiner nassen Jeans. »Wichsen. Du sollst dich vor mich hinstellen und dir einen runterholen.«

Jetzt schmerzten die Brustwarzen im plötzlich viel zu engen BH. Der Dialog war surreal, das Ganze sicher nur Einbildung, einer ihrer schmerzhaften Tagträume. Und sie, also das Es in ihr, das sagte diese schrecklichen Dinge sicherlich nur, um ihn zu erniedrigen, damit er als Verlierer vom Platz schlich. So musste es sein. *Es* spürte viel mehr als sie selbst, was in so einer ungehörigen Situation angebracht war, was helfen würde. Und die Brustwarzen, die standen sicher ... nur aus Ärger. Sie musste sich umdrehen. Gehen.

Sie fixierte ihn.

Der Seitenscheitel öffnete leicht den Mund, trat einen Schritt zurück. Mit einer schnellen Bewegung löste er die Gürtelschnalle, knöpfte die Metallknöpfe auf. Er holte seinen Schwanz heraus, der voll erigiert war, nahm ihn in die Rechte und schob die Vorhaut zurück. Dann noch einmal. Renatas Herz hämmerte in ihrem Kopf. Wie damals, als sie Robert von ihrer Rache erzählt hatte, worauf sein Gesicht vor Wut zusammengeschrumpft und zugleich sein Schwanz angeschwollen war. Licht fiel auf sie beide. *Mein Gott, was tu ich da? Was lässt Du mich tun?* Renata fixierte die hell erleuchtete Eingangstür des Zinshauses, neben der sie standen. Sie sah zu dem Mann vor ihr, der noch immer seinen Schwanz rieb. »Hör auf. Pack ihn ein. Verdammt, pack ihn endlich weg!«

Er sah sie nur an, mit genau dem Ernst, den er beim Tanzen auf dieser vermaledeiten Singleparty gehabt hatte. Schritte und Getrappel wurden im Haus hörbar. Sie musste weglaufen. Sie durfte sich dieser Peinlichkeit nicht aussetzen. Doch ihre Beine bewegten sich nicht, sie sah nur abwechselnd zur Tür und auf seinen Schwanz. *He, Du Scherzkeks da oben im Himmel, lass mich aufwachen.*

Der Türöffner summte.

Sie packte den Seitenscheitel an den Armen, drückte sich selbst gegen die Hausmauer und seinen Schwanz gegen ihren Bauch. Reflexartig umschlang er sie. Wie unter Hypnose zog sie das Hinterteil seiner Jeans hinauf und hielt die Hose so fest, dass man glauben konnte, sie kralle sich in seinen Hintern.

Aus dem Haus kam eine ältere Dame mit einem Schäferhund. Sie strebte an ihnen vorbei, doch der Hund zog zu ihnen, er schnüffelte. Sie hielt den Atem an, der Seitenscheitel blies ihr ins Ohr. Der Schmerz rutschte von den Brustwarzen in den Bauch. Die Dame riss den Hund mit der Leine zu sich. Viel zu langsam bewegten sich die beiden weg in die Nacht, Richtung Hochstrahlbrunnen.

Der Mann rieb sich an ihr.

Sie stieß ihn weg. »Habe ich dir das gesagt? Dass du das tun sollst?«

Der Mann lächelte ... der Seitenscheitel, er war noch immer der Seitenscheitel. Der Schlurf, der sie anwiderte und kein Namensschild trug. Der sich höchstwahrscheinlich auf der Party eingeschlichen hatte. Verdammt, nicht er hatte sich ungehörig benommen, sie, ja, sie hatte etwas getan, was eigentlich gar nicht möglich war, indem sie ihn zum Onanieren aufgefordert hatte. Renata hechelte nach Luft. In ihrer Seite stach es. Am liebsten wollte sie rennen, immer schneller, einfach weg von diesem Wahnsinnigen da, doch sie konnte keinen Schritt setzen, weil der Schmerz sie krümmte. Weil die Verbindung zwischen ihrem Hirn und dem Körper unterbrochen war.

Der Mann nahm seinen Schwanz wieder in die Hand und rieb ihn. Der Schmerz in ihrer Seite wurde stärker. *Geh! Geh endlich, Renata!* Der Befehl kullerte ihre Schädeldecke entlang und verpuffte. Sie kauerte sich blindlings auf die Stufe zum Hauseingang, verpasste nur knapp die Kante, weil ihre Augen den Schwanz fixierten. Der Mann stellte sich vor sie hin, rieb und knetete seine Hoden. Eier. Mit blondem Flaum verzierte Eier. Die Eichel schimmerte im Licht der Straßenlaterne. Und der Schwanz schien immer größer zu werden. Ein paar Tropfen Samenflüssigkeit quollen heraus. Und

sie roch nichts. Verdammt, sie roch nichts. Nein, es war ohnehin besser so. Die Behinderung als Befreiung. Sie roch nichts Ekliges, sie musste auch nichts Unangenehmes berühren und schmecken. Sie konnte einfach diesen traumhaft schönen Schwanz anschauen.

Aber jeden Moment würden doch Leute ... Menschen ... Pärchen ... Polizisten. Die Straßenlaterne strahlte wie ein in Brand geratener Zeppelin. Die Häuser überzogen sich mit einem dunkelgrauen Schleier, strebten gegen den Himmel, verjüngten sich zu Nadelspitzen und verloren sich im Schwarz. Sirenengeheul durchdrang den Baum gegenüber, ihr Ohr, den Asphalt, hallte an den Autos wider. Sie war einfach in einem schlechten Traum. Geli redete noch immer auf sie ein, und sie würde gleich an der Bar inmitten des Rummels der Singleparty aufwachen und alles war nur ein aberwitziger Traum gewesen, der sie darin bestätigte, dass sie nun endlich wirklich eine Therapie beginnen musste.

Der Mann atmete jetzt hörbar. Sehr schnell. Ihre Klitoris drückte gegen das Höschen. Und die Blase gegen die Klit. Sie durfte jetzt nicht auf die Toilette müssen, denn da gab es keine Toilette. Der Mann hatte seinen Kopf nach hinten gebogen. Schnell zuckte seine Hand über die Eichel. Die Linke drückte die Wurzel seines Schwanzes. Renata presste die Hände gegen den Bauch, gegen den Schamhügel. Der Hals wurde ihr immer enger. Sie sah bloß noch den Schwanz, die Samentropfen, die immer mehr wurden und nun ein Schmatzen erzeugten. Sie streifte ihren Rock hoch und drückte durch die Seide auf ihre Klit. Es schüttelte sie. Sie fuhr unter den Sliprand in die Falte neben der Klit, rund um die Klit, sah auf den Schwanz, fuhr in ihr Loch ... und kam im nächsten Augenblick.

Kurz danach hörte sie auch ihn aufstöhnen. Aus dem Augenwinkel sah sie seine geschlossenen Augen, seinen zu einem stummen Schrei weit aufgerissenen Mund. Knapp verfehlte sein Samen ihre Schuhe. Sie zuckte zurück.

Langsam wurde die Straße wieder eine Straße. Renata stieg Hitze ins Gesicht. Sie sah sich um. Es war kein Mensch zu sehen. Sie hatte

mehr Glück als Verstand. Der Mann holte ein Papiertaschentuch aus seiner hinteren Hosentasche und wischte sich die Hände ab. Die Rechte streckte er ihr entgegen, um ihr aufzuhelfen. Renata würgte es. Mit einem feuchten Erfrischungstuch seine besamten Hände zu reinigen, wäre jetzt wohl das Mindeste. Und sie selbst saß auf der angepissten Stiege eines Wohnhauses, hatte sich mit ungewaschenen Fingern in ihre Vagina gegriffen. Ihr Magen krampfte. Sie riss an ihrem Rock, um ihn hinunterzuziehen, doch er hatte sich irgendwo verheddert. Also stand sie auf und streifte ihn im Stehen über die Schenkel. Auch das brauchte mehr Zeit, als ihr lieb war.

Der Mann streckte ihr nochmals die Hand entgegen. »Fabian. Fabian Lichter.«

Renata drehte sich um und ging davon. Fabian Lichter folgte ihr nicht.



Die blonden Haare kleben auf der Stirn, vom akkuraten Seitenscheitel war nichts mehr übrig. Doch die Haut ist nicht nass, sie schimmert nur. Seine Lider sind halb geschlossen, dafür ist der Mund weit geöffnet. Er keucht. Sein Atem riecht ... Mist, wonach roch sein Atem? Nach Pfefferminz, das übertüncht zur Not alles. Die Oberlippe zuckt in unregelmäßigen Abständen. Sein Gesicht bewegt sich über ihr vor und zurück. Mit jedem Stoß von ihm knallt ihr Kopf gegen den Kopfteil des Bettes und presst sich ihr ... nein ... entschlüpft ihr ein Seufzer. Sie schnappt nach seiner Oberlippe, verfehlt sie. Stöhnt. Ein Schweißtropfen löst sich von seiner Nasenspitze ... der Tropfen durfte doch gar nicht da sein ... und fällt ... nein, nein, kein Tropfen, die Haut des Mannes schimmert doch nur ... fällt direkt ... auf sie zu ...

Renata senkte den Kopf. *Bitte, lieber Gott.* Und starrte auf einen einst rosafarbenen, jetzt ausgebleichenen Kaugummi, der die Ritze zwischen den Holzdielen gut sieben Zentimeter verklebte. Unwillkürlich zog sie ihren Fuß von dem Ding zurück. Nicht schon wieder. Ein greller Lichtstrahl beleuchtete für einen Sekundenbruchteil den Boden. Der Kaugummi wies schwarze Schlieren auf. *Ich brauch jetzt mein Hirn. Ich versprech Dir, lieber Gott, das nächste Mal kaufe ich die Obdachlosenzeitung, in Ordnung? Aber jetzt lass mich einen klaren Kopf haben, bitte!*

Renata atmete tief aus und ein. Und musste husten. Die Luft war dick von Rauch. Und wahrscheinlich von Körperausdünstungen. Die Flecken auf den Rücken und in den Achseln der Menschen drängten diese Schlussfolgerung auf. Und dass die Menschen schwitzten, war ja kein Wunder. Wenn man an einem heißen Sommerabend in einem geschlossenen Raum dicht gedrängt ... Renata versteifte

sich und scannte ihren Körper. Es hatten sich noch keine Rinnsale gebildet. Und sie hatte eine Extralage Parfum aufgelegt, musste sich also für die nächsten paar Minuten keine Sorgen machen. Und die anderen ... Renata schnupperte. Nichts. Nicht einmal eine Ahnung der olfaktorischen Kakophonie, die um sie herum herrschen musste. Wieder einmal, wie im Grunde ständig in letzter Zeit, hatte ihr Geruchssinn vollkommen die Arbeit eingestellt. Auch wenn die Beeinträchtigung langsam besorgniserregend war, fiel sie heute, in diesem Raum, bei diesem Gewühl von Menschen, unter Glücksfall. Die Singleparty war genauso schrecklich, wie sie es erwartet hatte. Sie würde sich jetzt einen Wald nach einem Regenguss vorstellen, was ein Lächeln auf ihr Gesicht zauberte, dann würde sie ihrer Freundin ein Ciao ins Ohr flüstern und diesen hormongeschwängerten Wahnsinn stehenden Fußes verlassen, sich daheim auf die Couch legen und sich nach einer Stunde mit Chopin verzeihen, dass sie sich von Jana zum Besuch der Party hatte überreden lassen.

Renata hob den Kopf. Und sah wieder direkt auf den blonden Typen mit dem akkuraten Seitenscheitel. Da war kein einziger Schweißtropfen auf seiner Stirn. Und er stöhnte auch nicht, sondern betrachtete mit zusammengepressten Lippen die Körper auf der Tanzfläche. Er hatte sie nicht angesehen und sah sie auch jetzt nicht an. Da war kein Signal der Begierde gewesen, kein relevanter Tatbestand. Sie hatte nur wieder einen ihrer Tagträume gehabt ... nein, sie musste ein anderes Wort dafür finden, denn bei *Traum* schwang Wunsch mit, und die Sexvisionen waren doch viel mehr quälende Albs. Immer störten Widerlichkeiten die Erotik.

Es war nicht nur anstrengend, sich hier die Pumps in den Bauch zu stehen und vorzugeben, eine attraktive Partie zu sein, ein hübsches, gesundes Weibchen, bereit zur Paarung mit anschließendem Nestbau, es war auch sinnlos. Sie war nicht gesund. Eine Frau, die ständig an Sex dachte, dabei von Schreckensszenarien gequält wurde, und die sich zugleich im Bett langweilte, wie sehr sich der Besteiger auch bemühte, die war alles andere als gesund. Und da

konnte Jana hundert Mal erklären, dass die Sexfantasien nur die Folge von mangelnder Praxis war. Als ihre Freundin war Jana befangen, außerdem kannte sie nicht die vollständige Faktenlage und konnte die Sache daher nicht mit dem nötigen Scharfblick beurteilen. Und die Tatumstände waren, dass sie falsche Tatsachen vorspiegelte. Jana gegenüber und den potenziellen Familienvätern ringsum. Sie musste hier schnellstens raus ... auch, weil sich die Blase meldete. Und wenn man vom Kaugummi auf die Toilettenanlagen rückschloss ...

Der Seitenscheitel wandte schnell den Kopf, als hätte er etwas gehört, blickte ihr direkt in die Augen, quer über die nebeligen zehn Meter hinweg. Und sie sah nicht weg. So sehr sie auch ihren Kopf anschrie, sich wegzudrehen, er reagierte nicht. Ihr Körper schien sich separiert zu haben. Gehört hatte sie schon von diesem Phänomen, geglaubt hatte sie nicht daran. Und doch ... Die Klärung der Frage war nicht virulent, sie musste viel mehr sofort hinaus aus dieser Anbaggerhütte, sonst sprach der Seitenscheitel sie noch an. Sie würde wieder einmal einem Werben nachgeben, weil ja die Hoffnung zuletzt starb. Ein paar Stunden später ritt der Seitenscheitel dann auf ihr und bekam einen Schrumpfkönig, weil sie es nicht schaffte, wie Millionen andere Frauen, ihm einen Orgasmus vorzuspielen. Sie würde ihm mitteilen, zur Beruhigung, weil ihr Männer in diesem Augenblick immer leidtaten, dass sie im Bett noch nie Spaß gehabt hatte. Doch er würde Angst bekommen, das Schwarze-Witwe-Syndrom aufreißen, wie es alle vor ihm getan hatten, weil Frauen, die straight über Sex redeten, widernatürlich waren. Und dann würde er, wie alle anderen davor, mit verkniffenem Mund und einem zwischen die Beine geklemmten Schwanz davonlaufen.

Sie musste sofort den potenziellen Tatort verlassen. Auch begann die Blase zu drücken. Das kam von dem halben Liter Wasser, den sie vor Betreten des Lokals getrunken hatte. Und nichts hatte es genutzt. Die Schleimhäute der Nase waren mittlerweile vollkommen trocken und zusammengeklebt. Sie war gezwungen, durch den Mund zu hecheln, was ziemlich dumm wirken musste.

Renata drehte sich zu Jana, doch ihre Freundin flüsterte gerade dem Mädchen, das sie mit ausgebreiteten Armen empfangen hatte, etwas ins Ohr. Renata berührte ihre Freundin am Arm. Die legte ihre Hand auf die ihre und redete weiter auf das Mädchen ein.

Renata stellte sich wieder aufrecht hin. Sie sah unwillkürlich zum Seitenscheitel, der starrte sie noch immer an. Sie senkte den Blick. Na, bitte, ging ja doch. *Danke, lieber Gott, lass mich bitte nie wieder so ... separiert ...* Neben dem Kaugummi war ein dunkler Fleck. Wahrscheinlich Rotwein. Oder Whiskey. Es musste wirklich schlecht um die Finanzen des Staatssenders bestellt sein, wenn der dazugehörige Wiener Stadtsender zu wenig Geld hatte, um die groß angekündigte »Single – no thanks«-Party in einer etwas gediegeneren, gepflegteren Umgebung zu veranstalten. In unmittelbarer Nähe des dunklen Flecks tauchte ein silberner linker Stiletto auf, das Bein darüber war in schwarzes Netz gehüllt. Ein schwarzer rechter Schuh schob sich zum Stiletto und stupste ihn an. Der Schuh umhüllte eine weiße Socke, die sich unter einem grauen Hosenbein verlor. Es war erstaunlich, wie viele Männer sich noch immer als Michael-Jackson-Epigonen gerierten und sich damit deklassierten, obwohl Tausende einschlägige Umfragen bei Frauen ein vernichtendes Urteil über diese modische Verirrung gefällt hatten. Wenn es wenigstens nicht immer Sportsocken, sondern solche aus dünner Baumwolle oder Seide ... nein, weiße Socken zu dunklem Anzug, im Grunde zu jedem Anzug, waren und blieben ein absolutes No-Go.

Das empfand wohl auch die Trägerin der silbernen Stiletto, denn sie rampte den Absatz in den Rist des Mannes. Renata sah in sein Gesicht. Der Mann war sicher Ende vierzig, vor Schweiß triefend und mausbraun. Oder grau. Und das komplett von der Brille bis zu den Schuhen. Seine Haarfarbe unterschied sich kaum von jener seiner Haut, die Bräune auf seinen Wangen wirkte wie zersprungener Lack auf Karton. Ein verkniffener Seitenscheitel und ein schwitzender Mausbrauner – es war eine völlig idiotische Idee gewesen, sich von Jana überreden zu lassen, diese Veranstaltung zu

besuchen. Das waren doch keine Männer zum Heiraten. Einmal abgesehen von allem anderen.

Owner of a Lonely Heart. Der Achtzigerjahre-Hit legte sich über das Geschnatter der unzähligen Menschen. Das Stroboskop pulsierte im Beat der Nummer, ließ die Discokugel ständig wie bei einer Explosion aufleuchten. *Much better than an owner of a broken heart*. So ein Blödsinn, dieser DJ gehörte zur Strafe mit seiner Musik mindestens hundert Tage beschallt. Genau das, ein einsames Herz, wollten all die Menschen hier ja nicht mehr sein. Aber wahrscheinlich hörte er gar nicht auf den Text, sondern legte nur all jene Nummern auf, die ihre Mütter und Väter mitgegröhl hatten, als sie, die Dating-People, Kinder gewesen waren. Oder jene Hits, zu denen sie mit erst schemenhaft erkennbaren Brüsten und Bärten bei Partys Petting betrieben hatten. Manchmal auch mehr. Sicher kamen jetzt gleich Donna Summer, Madonna und Michael Jackson. Wahrscheinlich sollten sie sich jung, unverbraucht fühlen, die Anfang-, Mitte Dreißigjährigen. Und wenn noch ABBA oder Boney M. aufgelegt würden, führten sie bald alle mit verklemmtem Zahnspangenzwischen kichernd Gespräche.

Renata schaute auf die Tanzfläche und dann zur Ausgangstür. Das nächste saubere Klo, nämlich jenes ihrer Wohnung, war eine Viertelstunde entfernt.

»Hi! Ich bin Angie. Wer bist du?«

Renata wirbelte zu der schrillen Stimme herum. Ein kirschroter Mund, darüber graue Augen, die als kleine Inselchen mit einem Riff aus Kajal in einem Meer aus Lidschatten beinahe untergingen. Angie lächelte, worauf weiße, glänzende Steine sichtbar wurden, die durch zwei rote Flecken etwas Menschliches bekamen.

»Angie, Sie haben Lippenstift auf Ihren Zähnen.«

Die Inselchen wurden groß, der Lidschatten verschwand beinahe unter ihnen. Verdammt, das war jetzt nicht notwendig gewesen. Pieps-Angie konnte ja nichts für ihre schlechte Stimmung. Renata spürte Hitze in ihrem Nacken aufsteigen, gleich würde ihr

Gesicht knallrot werden. Sie musste irgendwas zur Entschuldigung sagen ... was aber gar nicht notwendig war, denn Angie lächelte sie an. Dadurch wirkte sie trotz ihrer flächendeckend aufgetragenen Schminke extrem jung, wie maximal zwanzig. Dann ließ sie ihren Kopf nach vorne fallen und schrubbte sich offensichtlich mit dem Zeigefinger die Zähne. Das Gesicht war unter einem gelbblonden Pagenkopf, dessen falsche Haare im Scheinwerferlicht flirrten, verborgen. Renata sah sich um, studierte das halbe Dutzend Betreuer des Stadtsenders. Alle hatten falsche Pagenköpfe auf, und zwar in sämtlichen, einst in den Achtzigern so populären Leuchtfarben wie Pink, Zitronengelb, Kiwigrün und Lila. Die Perücken der Mädchen endeten kurz unterhalb des Kinns, jene der Burschen beim Ohr. Lauter Prinzen Eisenherz. Allesamt waren sie in hautenge Shorts und Smokingwesten gezwängt, beides schwarz und aus Satin. Die Fliegen, die um die Häse geschlungen waren, strahlten stets in derselben Farbe wie die Perücken. Die Frauen trugen dazu Netzstrumpfhosen und Pumps, die Männer bis an die Knie reichende geschnürte Stiefel, ebenfalls alles in Schwarz. Eindeutiges Outfit. Vielleicht gaben diese perfekten Bodys ja noch eine Go-go-Show, damit die, die schon fast ihre Eltern sein konnten, wieder einmal was zwischen den ... also erregt wurden. Aber trotz aller Offensichtlichkeit wirkten sie sehr stylish. Renata sah an ihrem grauen Kostüm in Nadelstreif hinunter. Da waren keine geschätzten fünfzehn Jahre zwischen Angie und ihr, da waren gefühlte hundert. Und dann kam sie auch noch so oberlehrerhaft daher und ...

Renata griff zur Schulter von Angie, zuckte im letzten Moment zurück. »Es tut mir leid, ich wollte nicht ... wirklich, das ist sonst nicht meine Art. Entschuldigung. Ich heiß Renata.«

Angie strahlte sie mit nun wieder vollkommen weißen Zähnen an. »Ist in Ordnung, Renate, besser, als wenn ich die ganze Zeit wie Dracula durch die Gegend gecheckt wär.«

Ihr Lächeln wurde noch breiter und strahlender. Sie zückte einen gelochten Block und schrieb *Renate* darauf.

Renata tippte auf das E. »A bitte. Renata.«

»Echt? Geilo.« Angie schob den Kopf vor und zurück wie ein Huhn, das nach Samen pickte. Sie zerknüllte den Zettel und ließ ihn auf den Boden fallen. Renata biss sich auf die Lippen und hielt die Luft an. Alles war gut. Auch Putzfrauen brauchten einen Job.

Während Renata langsam ausatmete, schrieb Angie ihren Namen nun richtig und in Blockbuchstaben auf den Zettel. Dann befestigte sie ihn mit einer Sicherheitsnadel an Renatas Bluse. »Welcome at ›Single – no thanks!««

Wieder dieses ständig wachsende, mittlerweile fressende Lächeln. Das erstarb, weil Renata nichts anderes konnte, als Angie anzustarren, die Vollstreckerin ihrer öffentlichen Niederlage. Mit neun Jahren hatte sie sich dumm und dämlich gelacht, als sie mitbekommen hatte, wie ihre Patentante nach dem Tod des Onkels zu so seltsamen, antiquierten Tanzereien gegangen war. Mit Tischnummer und Tischtelefon. Und jetzt stand sie beim vom größten Radiosender der Stadt organisierten Singletreff und ließ sich ein Namensschildchen anmontieren. Das war keine Niederlage, es war eine Bankrotterklärung. Ein Grund für Selbstmord. Oder zumindest für ein Attentat, um sich und all den anderen diese Peinlichkeit zu ersparen. Egal, was Jana sagte, es war kaum besser, als sich im Internet wie eine läufige Katze anzubieten.

Angies Blick wanderte zum Zettel und in Renatas Gesicht zurück. »Jetzt hab ich den Namen doch richtig geschrieben, oder?«

Renata nickte, drei Mal und ganz langsam. Angie musterte sie. Wahrscheinlich überlegte sie gerade, was man sie zu tun angewiesen hatte, falls eine Irre die Veranstaltung heimsuchte. Ihr Blick glitt über das Kostüm bis zu den schwarzen Pumps. Sicher hatte sie keine Ahnung, wie viel Renatas Outfit gekostet hatte, doch offensichtlich ahnte sie die gehobene Preisklasse, denn sie strahlte auf, reduzierte das weiße Blitzlicht-Gewitter zu einem verständnisvollen Ich-bin-Mutter-Oberin-und-verstehe-alles-Blick. »Bei meiner Kollegin Sascha kannst du dir einen kleinen Warm-up holen. Kir royal.«

Wenn Irre Geld hatten, waren auch sie angesehene Mitglieder der Gesellschaft.

Renata sah in die angegebene Richtung. Dort stand ein Mädchen mit blauem Pagenkopf. Sie balancierte ein silbernes Tablett mit Sektgläsern, die mit jener rubinroten Flüssigkeit gefüllt waren, die allen vor dem Jahr 1980 Geborenen sattsam bekannt war. Verewigt durch eine Fernsehserie, die, Gesellschaftssatire hin oder her, nichts anderes zum Inhalt gehabt hatte als die Frage, wer wen flach legte. Wahrscheinlich sollte die unbewusste Erinnerung an diesen schnurrbärtigen Bayern mit Dauerständer animierend wirken. Nicht bei ihr. Volantröcke, Schulterpolster, die Frauen wie Schränke aussehen ließen, am Kopf nichts als Locken und nicht zuletzt dieser Drink ... der gar nicht mehr in ihrer Blase Platz hatte. Der blaue Pagenkopf hielt ihr das Tablett vors Gesicht und strahlte sie an. Renata sah sich zu, wie sie das Sektklas nahm. Ihre Kraft, etwas abzulehnen, hatte sie anscheinend im Kampf mit Jana um diesen Abend verbraucht. Und sie sah sich einen Schluck nehmen. Der Mensch war und blieb ein blödes Herdentier. Dabei schmeckte ihr Alkohol nicht einmal. Und das Glas abstellen konnte sie auch nicht, denn bis sie die Theke erreichte, ging schon wieder die Sonne auf. Sie trank das Glas aus. Wurde angerempelt. Keine Entschuldigung, von wem auch immer. Der Übeltäter war nicht zu identifizieren, die Masse wiegte ständig hin und her. Es reichte.

Renatas Blick fiel auf die Brüstung, die den Bereich der Tanzfläche abgrenzte. Wenn das Glas von dort zu Boden fiel, war es nicht ihre Schuld, die Veranstalter hätten eben mehr auf Ordnung schauen sollen. Sie stellte es ab und drehte sich abrupt Richtung Ausgang, stand vor einem Schrank von männlichem Rücken, machte sich schmal, um vorbeizuschlüpfen, und wurde an ihrer Ärmeljacke zurückgerissen. Sie starrte in Janas gerötetes Gesicht, verlor gleichzeitig die Balance und schleuderte ihre A3-große Tasche gegen die Schulter des Schranks. Der schrie auf. Sie fixierte seinen Hinterkopf. *Ignorier mich, bitte ignorier mich.*

Jana brüllte in ihr Ohr. »Du willst doch jetzt nicht gehen, oder?«

»Ich ...« Der Schrank drehte sich um, seine Augen waren Schlitze. Renata hob die Handflächen, lächelte. Sie drehte sich zu Jana, blieb aber mit ihrem Arm und der Tasche zwischen dem Schrank und einem Rotschopf stecken. Kein Vor und kein Zurück mehr. Sie hatte nur noch die Möglichkeit, wie Superman senkrecht in die Höhe zu springen. *Lieber Gott, Bester, das ist jetzt alles ein Scherz von Dir, oder?*

Sie beugte sich weit vor, um Janas Ohr zu erreichen. »Ich wollte nur ... ich muss einen ...«

Jana schüttelte heftig den Kopf. Die Stoppellocken, die sie kunstvoll aus der Aufsteckfrisur herausfiletiert hatte, hüpfen wie bei einem dreijährigen Mädchen. »Nein, du wirst jetzt sicher nicht einen geordneten Rückzug machen. Du lässt mich da jetzt nicht allein stehen, verdammt noch mal.«

»Du bist alt genug, dass du allein auf eine Party gehen kannst.«

»Du bist so ...« Tränen stiegen in Janas Augen.

Es war bereits keine Singleparty mehr, es war schon längst eine Youngsters-Party. Die Verbrecher vom Stadtsender hatten ihr Ziel, aus den Menschen ratiofreie Zonen zu machen, vollkommen und unwiderruflich erreicht. Und auf hormongesteuerte Halbwüchsige musste man aufpassen. Sie nickte Jana zu. Die strahlte sie an und war in derselben Sekunde in der Körpermasse verschwunden.

Renata zog an ihrer Tasche. Sie steckte noch immer zwischen dem Schrank und dem Rotschopf fest. Auf der Einladung für so eine Party sollte geschrieben stehen, dass man nackt und mit Gleitmittel eingecremt erscheinen sollte. Sie beugte sich zur Tasche. Wenn sie das Ding zurückhaben wollte, musste sie entweder warten oder die beiden Männer wegschieben. Nein, das konnte sie nicht. Sie konnte nicht einfach wildfremde Menschen stupsen und schieben, das war distanzlos ... wie es im Grunde diese ganze Veranstaltung war. Ihr kleiner Übergriff würde wahrscheinlich gar nicht auffallen. Renata atmete durch und schob die rechte Hand

zwischen die Körper der beiden Männer, spreizte die Finger. Die beiden bewegten sich keinen Zentimeter auseinander. Sie drückte gegen den Hintern des Rotschopfs. Nichts. Sie drückte gegen die Hüfte des Schrank.

Seine Hand packte die ihre. »Tätlichen Angriff haben wir schon, jetzt kommt noch sexuelle Belästigung dazu.«

Renata sah auf. Der Schrank grinste. Ein Scheinwerfer wischte über sein Gesicht. Er hatte kobaltblaue Augen. Sie schienen einer Werbung für gefärbte Kontaktlinsen entsprungen zu sein. Sie kamen auf sie zu, Renata tauchte in die linke Iris ein, das Kobaltblau wurde vom Schwarz der Pupille immer mehr verdrängt, zugleich schien es zu leuchten, wärmend wie die Wurzel einer Flamme ... sie riss ihren Blick los. Die Stirn des Mannes war aufgrund flüchtenden Haarwuchses stark verlängert, die Haut blass, die Nase extrem groß und das Kinn fliehend. Sein Gesicht lief spitz zusammen wie jenes einer Maus. Und außerdem war nur der Rücken des Mannes imposant, er selbst war klein. Zu klein. Die Party war ein Auffangbecken für die von der Natur Unbegünstigten. Eindeutig.

»Und wenn Sie nicht gleich meine Hand loslassen, dann haben Sie eine Nötigung am Hals.«

Der Schrank legte kurz den Kopf schief. »Ah, eine Kollegin.«

Renata riss sich los. »Ja, ich führ mich auch wie eine Äffin auf, um einen Paarungspartner für die Weitergabe meiner Gene zu finden.«

Sie bleckte die Zähne und nickte gleich darauf Jana, die sich gerade mit einem neuen Kir Royal zwei Körperreihen weiter durchzwängte, mit einem großen Seufzer zu. Die schickte ihr eine Kaskade von Lustküsschen. Kleinkind, nichts anderes.

Renata deutete auf das leuchtende Schild zum Klo und warf sich gegen den nächstbesten Fleischberg zwischen ihr und der Toiletten-tür. Dieses ständige Bekörpern war widerlich, aber diese Menschen hier wollten es ja nicht anders. Der Mann biss sich mit seinen vorstehenden Schneidezähnen kurz in die Unterlippe und wich keinen Millimeter aus. Renata trat dem Hasenzahn gegen das Schienbein

und machte sich schon bereit, dem Kerl in die Eier zu treten, als sich wie von Geisterhand eine Schneise öffnete.

*

In der ersten Kabine fehlte das Toilettenpapier, in der zweiten auch. In der dritten waren zwar vier Rollen vorhanden, doch in der Muschel ... Renata presste die Hände gegen Mund und Nase, rannte zu den Waschbecken und würgte. Es kam natürlich nichts heraus, es kam nie etwas heraus, denn ihr ekelte dermaßen vor Erbrochenem, dass sie zu kotzen anfangen würde, wenn sie zu kotzen anfinge. Irgendwann musste sie wieder Luft holen. Renata presste den Ärmel ihrer Jacke gegen die Nase. Nicht einmal ihr eigenes Parfum ... richtig, ihre Nase war ja zu. Renata nahm den Ärmel vom Gesicht. Nichts. Tatsächlich nichts. Gut, alles Weitere war eine Sache des Willens. Zitronenduft vorstellen, Magen beruhigen.

Mit abgewandtem Gesicht griff sie sich eine der Papierrollen aus dem dritten, versifften Kloabteil und schloss sich in der ersten Kabine ein. Sie legte zwei Lagen Papier auf die Brille und machte es sich bequem. Der Druck der Blase war mittlerweile unerträglich, so vehement, dass er sich nicht lösen wollte. Aber gleich würde sie sich entspannen, denn Gott sei Dank war die Toilette ... vor der Tür wurde Gelächter, nein, Gekicher hörbar. *Nein, bitte, lass diesen Kelch an mir vorübergehen, ein Mal möchte ich in Ruhe und allein ...* Ein Mann brummte was von einer geilen Schlampe. *Nein, das ist jetzt nicht wahr, lieber Gott! Was habe ich verbrochen? Sag, dass das jetzt nicht Dein Ernst ist, Du Arsch!* Die Tür schlug gegen die Kachelwand. Körper polterten gegen den Waschtisch, Kleidungsstücke raschelten. *Ich versprech Dir, ich werde das kleine Theater ein bisschen weniger hart kontrollieren. Okay? Und Du lässt die zwei da wieder verschwinden, ja?* Die Frau stöhnte auf. *Arschloch.*

»Du hast so geile Titten. So geil.« Schmatzende Geräusche.